

Cypriano Castro.

Der amtliche Draht aus Washington, der in den letzten Wochen wiederholt versichert hat, die Regierung der Ver. Staaten werde Herrn Castro, den ehemaligen Präsidenten von Venezuela, nicht den Boden seiner Heimat bestreiten lassen, ist plötzlich sehr schweigsam geworden. Denn der Halb-Indianer, der einen großen Anhang im Lande hat, ist inzwischen unangefochten auf venezolanischer Erde angekommen und hat, mit einem Kriegsschatz von fünf Millionen versehen, begonnen, sich ein

Heer zur Eroberung

seiner geliebten Hauptstadt Caracas zu werben. Und man darf den Nachrichten Glauben schenken, daß er mit seiner Vorbereitung bedeutenden Erfolg hat, denn die derzeitige Regierung in Venezuela verfügt dank Castros fürsorglicher Verwaltung nicht über einen halb so großen Kriegsschatz als der während seiner Ertrankung Abgezogene. Deutsche, englische und französische Banken beherbergen für Herrn Cypriano noch ungezählte Millionen und er wird nicht ruhen, bis er das Geld, das er jetzt in das Unternehmen steckt, dem Lande wieder auf irgend eine Art abgezogen hat. Wer etwa daran zweifelt, daß Castro der Mann dazu ist, seinen

Feldzug gegen die Regierung

und besonders gegen seinen einzigen Freund und Mitarbeiter, den jetzigen Präsidenten Gomez, durchzuführen, den wird ein Blick in die Vergangenheit und auf die Laufbahn dieses genialen Abenteurers belehren. Mit dreißig Mann brach „General“ Castro im Frühjahr 1899 von der kolumbianischen Grenze gegen Caracas auf und hatte auf seinem geschichtlich gewordenen Marsche über die unwirtliche Gebirgsseite der Anden bald ein Heer von Halb-Indianern und andern Unzufriedenen gesammelt, das in nicht ganz zwei Monaten die Hauptstadt eroberte und damit dem ehrgeizigen Castro den Weg zur Präsidentschaft ebnete. Drei Jahre lang herrschte Castro als

unumschränkter Diktator

über das Land und hatte bald soviel Geld zusammengeharrt, daß es leicht ihm niemand Widerstand leisten konnte. Es war für ihn unter solchen Umständen eine Kleinigkeit, 1902 seine Wahl zum Präsidenten auf sechs Jahre durchzuführen. Und nun konnte er mit seinen Getreuen schalten und walten nach Gutdünken. Er löste alle Verträge mit fremden Staaten, verwies seine Gegner des Landes und beschlagnahmte ihre Güter, natürlich nicht etwa für den Staat, sondern für sich. Für sich und seine Mannen schaffte er immer neue Monopole und für sie und sich ließ er auch die übrigen Bürger Steuern zahlen. Wohl mancher Bürger feierte unter dem Joch des „roten Mannes“, aber so lange er im Lande lebte, blieb er der Diktator, der, sich mit Napoleon I. vergleichend, mit Grausamkeit seine Feinde verfolgte, seine Diener aber mehr als fürsächlich belohnte. Wo sich irgendwo eine Hand erhob, um auf das

wachsende Glend des Landes

zu weisen, war sie ihm verfallen, und mehr als einmal schlug er mit ungeheurer Energie Aufstände nieder, die mit allen Vorsichtsmaßregeln eingeleitet waren. Wie aber sein großes Vorbild, auf dem Gipfel der Macht stehend, einen unverzeihlichen Fehler machte, indem der Zug nach Russland unternommen ward, so beging auch Herr Castro eine Torheit, die sich bitter rächen sollte. Heimischen Ärzten (vielleicht mit Recht) nicht vertrauend, trat er eine Reise nach Europa an, um Genesung von einem schweren Ubel zu suchen. Aber schon ehe er in Europa anlangte, war dort die Nachricht eingetroffen, daß Castro, der mit allen europäischen Nationen wegen der

Schulden Venezuelas

in Streit lebte, abgejetzt sei. Nun hat er drei Jahre lang seiner Gesundheit gelebt, er konnte in Frieden die Millionen verschleudern, die ihm niemand nehmen konnte, er konnte Verzicht leisten auf seinen Bodenbesitz, der zwar unermesslich an Wert, aber für ihn doch nur unter Gefahren erreichbar war. Das Abenteuerlust

ließ ihn nicht ruhen. Er will herrschen und wenn nicht eine Reihe von günstigen Umständen zusammenwirken, wird er sein Ziel auch erreichen, denn die von verschiedenen deutschen Blättern ausgesprochene Hoffnung, daß die Ver. Staaten zur rechten Zeit einschreiten werden, dürfte sich nicht erfüllen. Die amerikanischen Kleinstaaten, die schon immer schiel auf den großen Bruder im Norden sahen, sind noch in Unruhe wegen der Mobilisierung der Armee an der mexikanischen Grenze, noch einmal wird man sich in Washington nicht in ein Abenteuer stürzen, das das Mißtrauen in verstärktem Maße wachrufen würde. Der Weg ist für Herrn Castro also frei und wenn er ihn als Sieger betritt, kann Europa wieder niedliche Zeichen seiner Regierungstätigkeit verpirken.

Westmann.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wird dem anfänglichen Reiseplan zufolge noch einige Tage in Balesstrand am herrlichen Sognefjord verweilen.

* Nach amtlichen Mitteilungen bestätigt sich das Gerücht, monach Kaiser Wilhelm den türkischen Thronfolger Jusuf Izzeddin zur Teilnahme an den deutschen Herbstmanövern eingeladen hat. Die Reise des türkischen Thronfolgers erregt um so mehr Aufsehen, da noch niemals ein türkischer Thronfolger eine so hervorragende Rolle spielte. Jusuf Izzeddin hat im Vorjahre als Vertreter des Sultans auch an den Trauerfeierlichkeiten für König Edward in London teilgenommen.

* Wie verlautet, wird dem Reichstage bei seinem Wiederzusammentritt am 10. Oktober ein Weisbuch über Marokko vorgelegt werden. Es soll dann eine Besprechung der mit Frankreich zu treffenden Abmachungen folgen.

* Der Entwurf eines preussischen Wassergesetzes ist jetzt nach etwa zwanzigjähriger Arbeit soweit fertiggestellt worden, daß er alsbald dem preussischen Staatsministerium zur endgültigen Beschlußfassung zugehen kann. Man hegt die bestimmte Erwartung, daß die Regierung den Entwurf rechtzeitig vor Beginn der Landtagsberatung vorzulegen wird, wie dies auch bei andern großen Vorlagen in den letzten Jahren geschehen ist. Nur unter dieser Voraussetzung würden die Interessenten und die Mitglieder des Landtags in vollem Umfang in der Lage sein, sich über die mannigfachen in Betracht kommenden wirtschaftlichen Gesichtspunkte zu unterrichten.

* Die vorläufige Übersicht über den Handel des deutsch-südafrikanischen Schutzgebietes über die Poststellen der Küste im Jahre 1910 hat, wie das Deutsche Kolonialblatt meldet, im Vergleich mit dem Handel im Kalenderjahr 1909 eine erhebliche Steigerung ergeben. Die Einfuhr stieg von 30 317 791 auf 32 594 976 Mark, die Ausfuhr von 10 097 983 auf 15 818 709 Mark, so daß die Zunahme des Gesamthandels 7 997 902 Mark beträgt. Noch erheblich günstiger stellt sich die gleiche Bilanz des Außenhandels für Deutsch-Südwestafrika. In diesem Schutzgebiet wuchs die Einfuhr von 34 713 688 Mark im Kalenderjahr 1909 auf 44 346 343 Mark (mehr 9 632 655 Mark), die Ausfuhr von 22 072 333 auf 34 891 771 Mark (mehr 12 819 438 Mark).

Osterreich-Ungarn.

* Das österreichische Ackerbauministerium hat einen Erlaß veröffentlicht, durch den ohne Angabe von Gründen die weitere Einfuhr argentinischen Fleisches nach Osterreich verboten wird. — In der letzten Zeit bezieht auch die ungarische Regierung Osterreich wegen der Einfuhr des argentinischen Fleisches Schwierigkeiten, da sie in der überseeischen Einfuhr eine Beschränkung der Verkaufsmöglichkeit ungarischen Viehes auf österreichischem Boden erblickte.

Portugal.

* Aber die Gegenrevolution wird der „Aftn. Ztg.“ berichtet: Die Reichswörter verfügen über reichliche Bewaffnung, nach verbreiteten Nachrichten für etwa 50 000 Mann,

aber viel Geld und vorzügliche Ausrüstung zur Beförderung der Führer. Außerdem sollen sie neue Signalapparate erhalten haben zum Verkehr mit Freunden im Lande. Allgemein wird angenommen, daß einige kleinere Vanden schon im Gerezgebirge stehen, wohin kürzlich Truppen gelangt worden sind. Die Grenzbeobachtung ist verschärft worden, da Anzeichen vorliegen, daß die Monarchisten etwa acht Geschütze im Lande haben. Aber die Volkstimmung läßt sich schwer urteilen; der Fremde wird scharf überwacht und kann sich daher kein zutreffendes Bild machen. Sicher ist, daß die Republikaner eifrig werden, um die Bewohner für sich zu gewinnen. Inwieweit ihnen das bisher gelungen ist, läßt sich schwer sagen. Es ist durchaus nicht unmöglich, daß eine plötzliche monarchistische Erhebung mehr Anhang fände, als man in Portugal ahnt; denn die Republik hat der Allgemeinheit nichts gebracht, manchem aber viel genommen.

Balkanstaaten.

* Die türkische Regierung, die vergeblich versucht hat, die Aufständischen in Albanien und in Arabien durch Unterhandlungen zur Flucht zurückzuführen, hat sich jetzt zu einem folgenschweren Schritt entschlossen. Sie hat die gesamte Reserve unter die Waffen gerufen und wartet nur die Zustimmung der Kammer ab, um bedeutende Streitkräfte gegen die Rebellen zu senden. Wie diese Mobilisierung in der ganzen Welt überrascht hat, so hat sie in manchen Gegenden der Türkei ernstlichen Unwillen erregt, und es zeigt sich jetzt, daß die neue Türkei doch immer noch nicht in sich gefestigt ist. Wenn es daher der Regierung nicht bald gelingt, die Ruhe im Lande wieder herzustellen, dürfte es auf neue schwere Erschütterungen heimzukehren.

Der Eilzug Basel—Frankfurt—Berlin entgleist.

Das juchzende Unglück auf der badischen Station Mühlheim, wo der Eilzug Basel—Berlin am Montag vormittag entgleiste, gehört in der Chronik der Eisenbahnunfälle in Deutschland zu den Seltenheiten. Wurden doch elf Tote und zehn Schwerverwundete aus den Trümmern geborgen. Von den letzteren fielen nach kurzer Zeit noch drei. Sämtliche Tote sind Passagiere; Eisenbahnbeamte sind nicht zu Schaden gekommen. Die Unglücksstelle bot

ein Bild schrecklicher Verwüstung.

Die Wagen des Eilzuges wurden teilweise ineinandergeschoben, teilweise umgeworfen. In dem Augenblicke des Unglücks bot sich den Augenzeugen ein kaum zu beschreibendes Anblick dar. Ein markerschütterndes Geschrei erfüllte die Luft, Frauen und Kinder wurden aus dem Wagen geschleudert und blieben mit gebrochenen Gliedern liegen; andre wieder waren zwischen den Wagen festgeklemmt und konnten erst nach längerer Zeit aus ihrer schrecklichen Lage befreit werden. Die Schottersteine zwischen den Gleisen wurden bis in die Warterräume der Station geschleudert. Einzelne Bahnarbeiter, die in der Nähe der Unglücksstelle frühstückten, wurden durch Steinwürfe an den Kopf erheblich verletzt. Doch die Zahl der Opfer nicht größer ist, ist dem Umstande zu verdanken, daß der vorangehende, in Basel 7 Uhr 53 Minuten abgehende D-Zug die Fernpassagiere mitzunehmen pflegte. Unter den Leidverlegten befindet sich auch der Pächter Herrmann aus Frankfurt, der mit dem Zugführer zusammen in einem Wagen direkt hinter der Lokomotive die Fahrt mitmachte. Nach seiner Darstellung in der „Frfr. Ztg.“ scheint das Unglück durch

zu große Fahrgeschwindigkeit

verursacht zu sein, denn der Zug fuhr mit einer Geschwindigkeit von 90 bis 95 Kilometern in die Station ein, während das vorgeschriebene Tempo nur 25 Kilometer beträgt. Den Herang der Katastrophe schildert Mann wie folgt: Wir waren jahresplanmäßig um 8 Uhr von Basel abgefahren und näherten uns bereits der ersten Station Mühlheim, als der Zugführer zu mir äußerte: „Ich weiß nicht, der Lokomotiv-

fahrer fährt mir zu schnell!“ Gleichzeitig zog er die Bremse an, da war aber das Unglück schon geschehen. Es gelang mir, zuerst hinauszukommen, und ich half auch dem Zugführer hinauszugetragene, was sich einigermassen schwierig gestaltete, da der Wagen auf der Seite lag. Die Lokomotive stand mehrere Meter entfernt von den ineinander geschobenen Wagen im Gleis. Der erste Wagen war umgestürzt und verperrte das Gleis, während der dritte Wagen den zweiten völlig zusammengebrückt hatte. Auch die folgenden Wagen waren bis auf den letzten aus den Schienen geworfen. Die toten Passagiere befanden sich sämtlich im zweiten Wagen. Sie waren durch



Karte vom Eisenbahnmüllheim.

den Zusammenstoß bis zur Unkenntlichkeit verstimmt. Die vorläufige Besichtigung der Unglücksstätte ergab, daß sich die Schienen entweder durch zu schnelles Fahren oder durch die Hitze gebogen hatten, so daß der erste Wagen aus dem Gleis sprang.

Von Nah und fern.

Waghalsige Ausflügler. Waghalsige Ausflügler stellten sich kürzlich abends in München auf der acht Kilometer von München entfernten Haltestelle Gröndorf auf das Gleis, um den Innsbrucker Schnellzug aufzuhalten und ihn zur Fahrt nach München bestreiten zu können. Der Zug fuhr infolge dessen mit vermindertem Geschwindigkeit durch die Station. Als bald sprangen etwa 40 Personen in den Zug und fuhr mit zum Ostbahnhof in München, wo auf Benachrichtigung hin an der Personperre sämtliche Reisenden angehalten und die unbeschränkt Mißgefahrenen aufgeschrieben wurden. Borigen Sommer ist auf derselben Station ähnliches vorgekommen. Drei von den Jagstärmen hatten die Kontrolle der Kontrolle am Münchener Ostbahnhof nicht einmal das nötige Geld zu der geringen Nachzahlung bei sich. Gegen sie wurde ein Strafverfahren eingeleitet.

Das Ende eines Wortwechsels. In der Nacht wurde in Gießen der Bergwalds Kirchfeld von dem jugendlichen Bergmann Hebelreit nach kurzem Wortwechsel erschossen. Hebelreit und mehrere andre Burischen hatten den Gartenzaun des Kirchfelds umgerissen und waren von Kirchfeld dieherhalb zur Rede gestellt worden.

Ursula Drenck.

Roman von Paul Grabin.

„Das nun wohl wertlos.“ Wigand zwang sich zu einem Nicken. „Trotzdem aber werde ich Ihnen den Gefallen lieber nicht tun können.“ „Was — Sie wollen nicht heiraten?“ „Nun konnte der Geheimrat aber wirklich.“ „Soll das Ihr Ernst sein?“

„Ja — Barbon — aber warum denn in aller Welt?“ „plante der alte Herr heraus; der Fall war ihm völlig unverständlich.“ „Woll ich die Frau, die ich haben möchte, doch niemals haben werde.“

Wigand sagte es mit ernstem Nachdruck, und sein Blick streifte dabei mit einem Ansehen voll tief gebirnen Weh's einen Moment Ursula drüber an Tisch. Der Blick traf bei ihnen, der sich bei der letzten Frage des Geheimrats unmerklich mit innerer Spannung auf Wigand geheset hatte. Nun senkte sie, unvermittelt von seinem Versetzen betroffen, verwirrt die Augen, und eine lichte Rote begann in ihr Gesicht zu steigen.

„Rein Gott, dieser Blick eben — seine Worte! Es war ja ein kares Gesichtsbildnis, daß er sie noch immer nicht vergessen, noch immer nicht aufgehört hatte zu lieben. All seine kameradschaftliche Nähe, die er ihr gegenüber zur Schau getragen — es war nur im Umgang der Selbstbeherrschung gewesen.“

Ursula schloß die aufsteigende brennende Blut in ihren Wangen, und, schnell einige

Bücher und Tabellen zusammenfassend, eilte sie mit lächelndem Gruß aus dem Zimmer davon.

Ein leises Klappen an die Tür. Wigand fuhr aus seinem Sinnen auf und rief sein „Hörlein!“ Ein junges Mädchen erschien mit einer Wappe voll Poltsachen.

Es war die Abende, wo Wigand mit der Oberin alle nötigen Angelegenheiten für den kommenden Tag zu besprechen pflegte. Allein Ursula hatte sich heute bei ihm entschuldigen lassen: Sie fühlte sich doch nach den vielen Nachwachen jetzt recht abgelenkt. Sie hätte sich daher schon gegen sechs nach Haus begeben, um sich einmal wieder im eigenen Bett ordentlich auszuschlafen. So brachte denn jetzt an ihrer Stelle die Sekretärin die ganze Korrespondenz und Briefeingänge des Tages Wigand ans Zimmer.

Seiner Aufträge und Unterschriften gewärtig, blieb das junge Mädchen wartend im Zimmer stehen. Aber Wigand warf einen Blick auf die Uhr — schon acht durch! — und er winkte ab:

„Danke, Fräulein Gerth! Sie brauchen nicht länger zu warten. Ich erledige alles selbst.“

Froh, ihr langes Tagewerk beendet zu sehen, entfernte sich das Mädchen und Wigand blieb allein zurück. Aber er ließ die Poltsachen unberührt liegen wie das Abendbrot, das schon seit einer Stunde hinter ihm auf dem Sofatisch auf ihn wartete. Langsam lehnte er sich wieder in den Sessel zurück, seine Gedanken es

aufzunehmen, wo sie der Eintritt der Sekretärin unterbrochen hatte.

Ursula! Um sie drehte sich sein Denken in dieser stillen Stunde. Immer wieder wachte er an ihre Mitteilung heute denken, daß sie es nun endgültig beschlossen habe, Diakonisse zu werden, und immer wieder bestiel ihn das Gefühl erstickender Angst, daß er sie schiefer Verderben entgegengehen sähe, ohne daß er sie zu retten vermöchte. Ihm war's, als sähe er sie vor den Mauern stehen, die sie für immer der Welt entziehen, sie lebendig begraben sollten. Dies blühende, reiche Leben, diese Sätze hochflügelnde Weiblichkeit sollten nun in dumpfer Krankenzustand in einsamig freudlosem Dienst an Fremden langsam welken und verdorren.

Ah! Er wollte die Hände in aufsteigendem Antrium regen das Schicksal, das dies so wollte. Aber was wütete er gegen das Fatum? War es nicht so ihr eigener Wille, ein freiwilliges Gelübde, das sie ungewollten getan?

Ja, wenn es nur wirklich ungewollten gewesen wäre. Er hätte grübelnd die Stirn in die Hand. Hatte sie nicht vielleicht am Sterbebette Trebs eine Zwangsverheiratung gesehnt und zu dem verzweifelten Entschluß getrieben, an den sie sich nun gebunden fühlte? Wigand gerührte sich den Kopf, den Grund für einen solchen Gewissenszwang doch zu suchen. Eine geheime Schuld — vernachlässigte Pflichten ihrem Gatten gegenüber. Aber sie hatte doch, wie er selbst gesehen, dessen Raunen und Seiden heiß mit rührender Geduld ertragen. Also das konnte es auch nicht sein.

Was aber dann?

Es blieb eben nur die eine Annahme: Sie hätte genug kennen gelernt von den Enttäuschungen der Liebe und der Ehe. Sie wollte nicht noch einmal den vernichtenden Kampf um scheiternde Hoffnungen durchmachen, sie fühlte ihre wunde Seele dem nicht mehr gewachsen. Da hatte sie sich denn gelobt: Nie wieder etwas davon! Wieder entzogen, verzögerten auf das Trugglück und im ernsten Arbeiten für die leidenden Menschen den Weg dafür suchen.

Gewiß, so mußte es sein. Wigand richtete sich auf. So ging es also wie ihm: Auch er würde nicht zum zweiten Male wagen, in den schwankenden Nachen des Glückes zu steigen. Freilich, ein Unterschied war da zwischen ihr und ihm: Wenn er nicht mehr daran dachte, so geschah es, weil er nie aufgehört hatte, an sie zu denken, sie zu lieben.

Nein, nein! Belogen hatte er sich, wenn er gewähnt hatte, nur die Kameradin foriab in ihr Leben zu können, nur wie für eine Schwester für sie zu empfinden. Wenn er es wirklich noch nicht gewußt hätte — der heutige Tag hatte ihm die Blinde von den Augen gerissen. O, wenn er nur ein sekundenlanges Aufsehen in ihren Blicken, ein einziges legtes Hinsehen jenes Sonnenlanges gewahrt hätte, der ihm einst da gestrahlt hatte — keine Nacht der Erde hätte ihn zurückgehalten, im Sturm hätte er sich kein Blut zurückerober!

Aber nichts gönnte ihm mehr an aus diesen Augen — erloschen war die Welt für immer. Schwer atmete Wigand. Er konnte es ja nicht fassen: Wie konnte denn das zu Ende